

**Thekla (Mandel) Isaacsohn (1867–1941) – erste Oberin des
Gumpertz'schen Siechenhauses zu Frankfurt am Main, letzte
Oberin des Frankfurter Stiftungsprojekts 'Erholungsheim für
Israelitische Frauen Baden-Baden E.V'**

Erster Teil

von

Birgit Seemann

(Stand Oktober 2020)

Gewidmet Dr. phil. Claus Canisius (1934–2020)
(Enkel von Oberin Thekla (Mandel) Isaacsohn)

INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil

- 1. Eine Westfälin aus orthodox-jüdischer Familie: Herkunft und Sozialisation**
- 2. Mitbegründerin des jüdischen Schwesternvereins und erste Oberin des
Gumpertz'schen Siechenhauses in Frankfurt am Main**
- 3. "Leviratsmutter" und Lazarett-Oberschwester in Holzminden (Niedersachsen)**
- 4. Letzte Oberin des Frankfurter Stiftungsprojekts 'Erholungsheim
für israelitische Frauen Baden-Baden E.V.'**

Thekla (Mandel) Isaacsohn (1867–1941) gehört zu den fünf Gründerinnen der beruflichen deutsch-jüdischen Krankenpflege: 1893 startete sie gemeinsam mit Klara Gordon, Lisette Hess, Minna Hirsch und Frieda (Brüll) Wollmann in Frankfurt am Main mit dem *Verband jüdischer Krankenpflegerinnen* die erste jüdische Schwesternvereinigung in Deutschland. Am 23. Oktober 1893 ging der Verband im *Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt a.M.* auf.¹



Abb. 1: Thekla Mandel als Oberin des Gumpertz'schen Siechenhauses, ohne Jahr (um 1895) – © Dr. Claus Canisius

¹ Vgl. Steppe 1997: 200; Bönisch 2009; JüdPflege: <https://www.juedische-pflegegeschichte.de>. Alle im Text verwendeten Internetquellen wurden zuletzt im September 2020 aufgerufen.

Am Beginn der Recherchen zu diesem Artikel war von Oberin Thekla lediglich bekannt, dass sie von 1893 oder 1894 bis zu ihrer Heirat 1907 die Pflege im Frankfurter orthodox-jüdischen Kranken- und Altenheim *Gumpertz'sches Siechenhaus* leitete.² Doch hier erwiesen sich – anders als bei den allermeisten in der Shoah ermordeten oder vertriebenen deutsch-jüdischen Pflegenden – die Forschungsbedingungen als ungewöhnlich fruchtbar: Ein in Deutschland lebender Enkel Oberin Theklas begab sich auf die Spuren seiner beeindruckenden mütterlichen jüdischen Familiengeschichte. Fotografien und rituelle Gegenstände konnten vor der nationalsozialistischen Zerstörung bewahrt werden.

1. Eine Westfälin aus orthodox-jüdischer Familie: Herkunft und Sozialisation

Gleich ihren Mitstreiterinnen aus den Anfängen der professionellen jüdischen Krankenpflege hat sich auch Thekla Isaacsohn als eine ausgewiesene Führungskraft bewährt, die Strenge und Selbstdisziplin mit Fürsorglichkeit und Empathie verband. Die in ihrer Familie vorgelebte Zedaka – Gerechtigkeit durch sozialen Ausgleich – war Leitmotiv ihres von jüdischer Frömmigkeit geprägten pflegerischen Handelns. Geboren wurde sie als drittes Kind und dritte Tochter von Leopold und Julie Mandel in Lippstadt³ – nicht 1868 oder 1869, wie bisher angenommen, sondern am 22. Juli 1867.⁴ Ähnlich wie in den anderen Regionen Deutschlands bewegte sich die jüdische Minderheit auch im vorwiegend katholischen Westfalen, wo Thekla Mandel zunächst aufwuchs, im Spannungsfeld von Antijudaismus/Antisemitismus, religiöser Selbstbehauptung und Integration.⁵

Oberin Theklas Vater, der jüdische Religionspädagoge Leopold Mandel, wurde am 12. Dezember 1828 als Sohn von Sara geb. Loeb und Josef Mandel zu Rhens⁶ geboren. Den Rheinländer verschlug es nach Westfalen in die materiell ungesicherte und zudem mit häufigen Ortswechseln verbundene Existenz eines Lehrers an jüdischen Elementarschulen: Vielen kleineren jüdischen Gemeinden fehlten die Mittel, um den Lebensunterhalt ihrer

2 Vgl. Steppe 1997: 225; Seemann 2019; Seemann/Bönisch 2019.

3 Heute Kreis Soest, Regierungsbezirk Arnsberg, Nordrhein-Westfalen.

4 LA NRW: Geburtseintrag Mandel, Thekla; siehe auch StAF: Personalakte Isaacsohn, Thekla. Vgl. zur Familiengeschichte Mandel: Rings/Rings 1992; Thill 1994; Kieckbusch 1998; Kommunalarchiv Minden Datenbank (<https://juedisches-leben.kommunalarchiv-minden.de/index.php>). Auskünfte erteilten die Stadtarchive Holzminden, Linz am Rhein und Lippstadt.

5 Vgl. in Auswahl Handbuch 2008–2016, 4 Bde; Herzig 1973 u. 2012.

6 Heute Landkreis Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz.

Lehrkräfte – welche mangels eines Rabbiners oft noch zusätzlich das Amt des Kantors/Chasan (Vorbeter, Vorsänger) und Schochet (Schächters) versahen – und deren kinderreichen Familien ausreichend zu finanzieren. Konflikte schienen 'vorprogrammiert', so auch bei Leopold Mandel, welcher trotz seiner prekären wirtschaftlichen Lage standhaft auftrat. 1863 hatte er seine Ausbildung an der angesehenen Lehrerbildungsanstalt der Marks-Haindorf-Stiftung zu Münster, gegründet von den jüdischen Reformern Elias Marks und Alexander Haindorf zur Förderung armer jüdischer und christlicher Waisen und zur Qualifizierung künftiger jüdischer Schullehrer, am Katholischen Lehrerseminar in Büren abgeschlossen (vgl. Rings/ Rings 1993: 32). Leopold Mandel unterrichtete u.a. in Teltge bei Münster, in Hausberge (heute Stadtteil von Porta Westfalica) bei Minden, in Wattenscheid (Ruhrgebiet) und schließlich in Theklas Geburtsort Lippstadt. Er war bereits Mitte Dreißig, als er am 21. April 1864 in Minden die dort am 15. Juli 1842 geborene Julie Blaustein heiratete, Tochter des aus Posen zugewanderten Schneiders und Handelsmannes Moritz Blaustein und seiner Frau Sophie geb. Norden. Im Jahr 1865⁷ kam in Wattenscheid ihr erstes Kind Betty – mit zweitem Vornamen 'Breinle' (vgl. Canisius 2016: 608) – zur Welt.

Nächste berufliche Station wurde die Industrie- und Handelsstadt Lippstadt, wo die stark angewachsene jüdische Gemeinde im Jahr 1871 240 Mitglieder zählte.⁸ Die jüdische Elementarschule war im Synagogengebäude untergebracht. In Lippstadt konnte sich das Ehepaar Mandel für einige Zeit einrichten. Neben Betty Breinle Isaacsohn geb. Mandel (03.10.1864/1865 Wattenscheid – 05.10.1905 Minden) und der 1867 geborenen Thekla vergrößerte sich die Familie um:

- Alma Feist (02.04.1866 Lippstadt – 08.02.1943 Ghetto Theresienstadt), Handarbeitslehrerin, verheiratet mit Abraham gen. Adolf Feist (Hannover), beide wurden 1943 in Theresienstadt ermordet⁹;
- Hanna Wolff (1870 Lippstadt – 1931 Hamburg)¹⁰, verheiratet mit Benno Wolff aus Hamburg;
- Rosa van der Walde (13.07.1872 Lippstadt – 13.05.1942 Vernichtungslager Kulmhof/Chelмно), verheiratet mit Wolf Wilhelm "Willy" van der Walde, wohnhaft in Minden, Emden und zuletzt Berlin, beide wurden 1942 in Kulmhof ermordet;

7 Als Geburtsjahr wird auch 1864 genannt, vgl. Kommunalarchiv Minden Datenbank.

8 Vgl. Alicke 2017: 'Lippstadt (Nordrhein-Westfalen)', siehe auch ders. 2008, Band 2.

9 BAK Gedenkbuch; Theresienstadt Opferdatenbank mit Todesfallanzeigen.

10 Genaue Lebensdaten unbekannt.

- Josef (Joseph) Mandel (10.06.1874 Lippstadt – 14.03.1938 Berlin [Suizid]), Theklas einziger Bruder, 2. Ehe mit Johanna (Chana) geb. Goldsand (15.03.1882 Krakau (Krakow), Galizien (Polen) – 10.05.1942 Vernichtungslager Kulmhof/ Chelmno), jüdischer Religionslehrer, unter der NS-Verfolgung zuletzt Handelsvertreter in Berlin;
- Hermine Norden (07.02.1876 Lippstadt – 09.02.1959 Bad Homburg v.d.H.), genannt "Mins", verheiratet mit Julius Norden, vor dem Ersten Weltkrieg in Hampstead/ Greater London (GB), danach Berlin, überlebte im Exil, zwei Kinder (vgl. Geni).

Das ruhigere Leben in Lippstadt währte nur kurz: Wegen eines eskalierenden Streits mit Mitgliedern der jüdischen Gemeinde verlor Leopold Mandel 1872 seine Lehrerstelle (vgl. Mühle 1985a: 60-61). Für einige Jahre musste der fähige und engagierte Pädagoge seine Familie als "Agent" (Handelsmann) durchbringen.¹¹

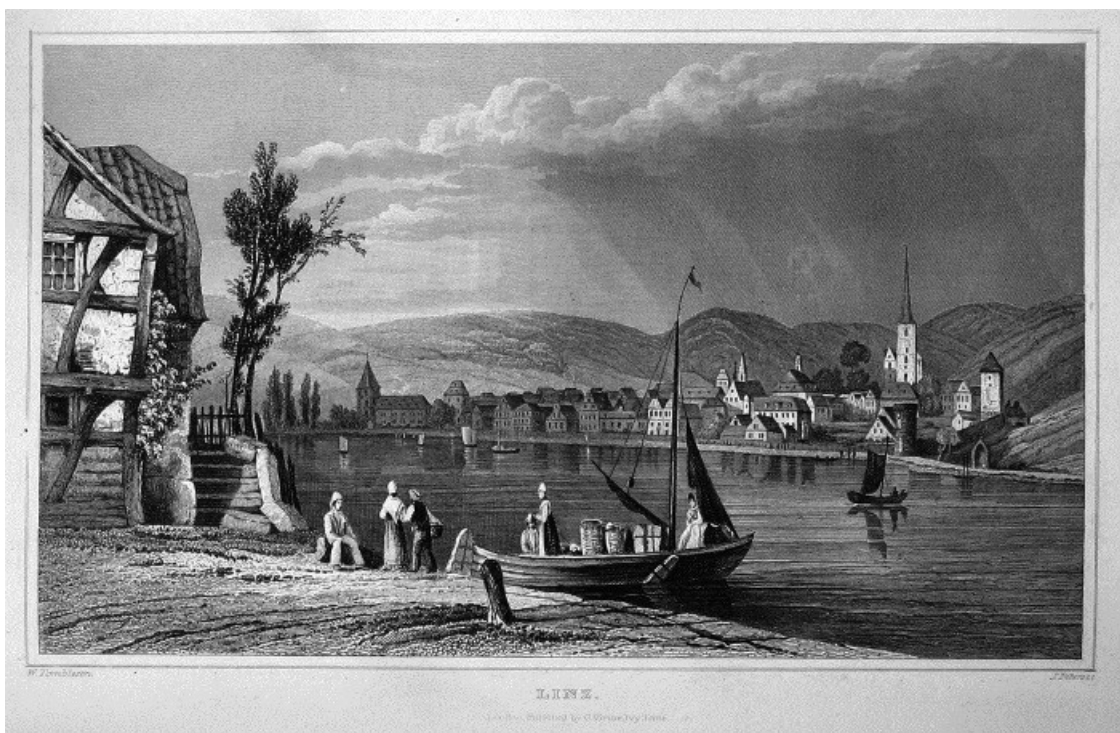


Abb. 2: Ansicht von Linz am Rhein, Stahlstich aus "Views of the Rhine" von William Tombleson (um 1840) – © William Tombleson, Scan von Manfred Heyde, online: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tombleson_Linz.jpg

Thekla war ungefähr zehn Jahre alt, als sie zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern Lippstadt und Westfalen verließ und 1877 in das Rheinland übersiedelte, woher ihr Vater

¹¹ Stadtarchiv Lippstadt: Auskunft v. Claudia Becker per Mail v. 05.02.2018.

stammte. Dort hieß die Synagogengemeinde des Städtchens Linz am Rhein¹² bei Neuwied ihren neuen Lehrer und Kantor willkommen. Linz wurde Leopold Mandels letzte und wichtigste Wirkungsstätte. In der jüdischen wie in der christlichen Einwohnerschaft fand er endlich die verdiente Anerkennung seiner aufklärerischen pädagogischen Bemühungen, u.a. als Lehrbeauftragter für jüdische Religion am Progymnasium Linz. Die private jüdische Elementarschule, an der er unterrichtete, wurde 1881 zur öffentlichen Schule, wodurch Leopold Mandel den ungesicherten Status des Privatlehrers verließ. Ein Jahr zuvor hatte der auch publizistisch tätige Pädagoge öffentlich gegen die antisemitische Hetze und Herabwürdigung des Judentums durch den evangelischen Theologen und 'Hofprediger' Adolf Stöcker protestiert, was ihm nicht nur Lob einbrachte.



Abb. 3: Grabstein für Thekla Isaacsohns Vater mit der Inschrift "Lehrer Leopold Mandel geb. 12. Dez. 1828 gest. 3. Nov. 1889" auf dem Jüdischen Friedhof Linz am Rhein – © Reinhard Hauke (Fotograf), 10.10.2010, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Linz\(Rhein\)J%C3%BCdischer_Friedhof422.JPG?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Linz(Rhein)J%C3%BCdischer_Friedhof422.JPG?uselang=de)

12 Vgl. zur jüdischen Geschichte Alemannia Judaica Linz am Rhein.

Mit erst 60 Jahren verstarb Leopold Mandel am 3. November 1889 und wurde drei Tage später unter großer Anteilnahme jüdischer und christlicher Bürger/innen auf dem Jüdischen Friedhof zu Linz beerdigt. Am 18. November 1889 veröffentlichte das orthodox-jüdische Periodikum *Der Israelit* einen Nachruf aus der *Neuwieder Zeitung* (vgl. Mandel 1889):

"Seine Gemeinde, die in ihm einen edlen, hoch geschätzten Lehrer, einen geliebten, hochgeachteten Kultusbeamten verloren [sic!], folgte seiner Bahre. Die Gymnasiasten unter Führung ihrer Lehrer [...] und seine Schüler zogen voran. Viele Kollegen [sic!] und Freunde von nah und fern waren gekommen [...]. 12 Jahre hat der Verblichene in seinem Amte hier gewirkt und weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus sich Liebe, Vertrauen und Achtung zu verschaffen gewusst. Ein edler, lauterer Charakter, ein treuer Freund und Berather [sic!], ein liebevoller, munterer Gesellschafter, ein erfahrener Schulmann, ein hoch gelehrter jüdischer Theologe, – so lebte er, von Vielen geliebt, von Allen geachtet, von Niemanden [sic!] gering geschätzt."

Neben dem jähen Verlust von Ehemann und Vater markierte das Jahr 1889 für die Familie Mandel eine weitere Zäsur: Sie musste aus der für Leopold Mandels Nachfolger vorgesehenen Lehrerwohnung ausziehen. Noch im gleichen Jahr kehrte die Witwe Julie Mandel in ihren westfälischen Geburtsort Minden zurück. Auch die 22-jährige Thekla Mandel verließ Linz – in Richtung Frankfurt am Main mit dem Ziel, eine jüdische Krankenschwester zu werden.

2. Mitbegründerin des jüdischen Schwesternvereins und erste Oberin des Gumpertz'schen Siechenhauses in Frankfurt am Main



Abb. 4: Die junge Thekla Mandel, ohne Jahr (um 1890) – © Dr. Claus Canisius

Die Handels- und Messestadt Frankfurt am Main mit ihrem ökonomisch, sozial und kulturell herausragenden jüdischen Bürgertum trug in der jüdischen Welt den "Ehrentitel" einer "Muttergemeinde und Hauptstadt in Israel" (ir wa-em be-Yisrael) (zit. n. Hopp 1997: 14). Fast zwei Jahrzehnte lang sollte sie zu Thekla Mandels Wohn- und Wirkungsstätte werden, und auch danach riss die Verbindung zu Frankfurt nie ganz ab. Wie sie zum Pflegeberuf fand, lässt sich mangels autobiografischer Quellen nicht rekonstruieren. Keineswegs entsprach es den orthodox-jüdischen Geschlechterrollen, dass Thekla Mandel als einzige ihrer Schwestern zunächst unverheiratet blieb. Sollte die pflegerische Ausbildung bis zum Auftritt eines geeigneten Ehepartners auf eine spätere Familiengründung vorbereiten? Oder mochte sich die selbstbewusste und unabhängige junge Frau nicht in das im wilhelminischen Deutschland patriarchalisch angelegte ‚Ehejoch‘ fügen? Strebte die gebildete Lehrerstochter anfangs gar

den Zugang zu einer Universität an, der ihr aber als Frau und Jüdin doppelt verwehrt blieb?
"Krankenpflege war die Alternative zum Studium der Medizin und zugleich eine Vorbereitung auf die 'eigentliche Bestimmung' der Frau" (Ulmer 2009).

Was die Krankenpflege im Kaiserreich selbst anbetraf, galt sie selbst für den jüdischen Teil der Bevölkerung sie für ein christliches Projekt – trotz der hohen Bedeutung des Pflegens in der hebräischen Bibel als religiös-jüdischer Pflicht (Mitzwa) zum Krankenbesuch (Bikkur Cholim, hierzu einfürend Seemann 2017). Die Pflege wurde gleichgesetzt mit Gehorsam, Opferbereitschaft und Selbstaufgabe. Im Deutschen Kaiserreich dominierte das evangelisch-diakonische Hierarchiemodell eines von der Oberin straff geführten 'Mutterhauses'. Gleichwohl eröffnete die moderne Krankenpflege, die sich zum ‚Frauenberuf‘ professionalisierte, ein qualifiziertes und abwechslungsreiches Aufgabengebiet – zumal eines der wenigen, das auf sich allein gestellten Frauen Existenz- und Aufstiegsperspektiven bot. Für eine fromme Jüdin kam allerdings die Bewerbung bei christlichen oder (vermeintlich) säkularen Einrichtungen, die mancherorts sogar die Taufe verlangten, nicht in Frage. Thekla Mandel wollte nicht allein den Anweisungen von Autoritäten gehorchen, sondern gemeinsam mit Gleichgesinnten lernen – in einem jüdischen Umfeld, das es jedoch erst zu schaffen galt: Die Modernisierung des durch Ghettoisierung jahrhundertlang beeinträchtigten jüdischen Pflegewesens befand sich noch im Aufbau; eine staatlich anerkannte jüdische Krankenpflegeschule existierte nicht. So war es für Thekla Mandel ein Glücksfall, dass sie ihre Ausbildung an einer der fortschrittlichsten jüdischen Kliniken starten konnte: im *Hospital der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main*, 1875 im jüdisch geprägten Stadtteil Ostend eröffnet und nach dem Namen des Stifterehepaares als "Königswarter Hospital" bekannt (vgl. Seemann 2020a).

Auch im Königswarter Hospital hatten anfangs angelernte Wärter/innen die Kranken versorgt, doch wurde dort bereits 1881 mit Rosalie Jüttner die wohl erste jüdische Krankenschwester in Deutschland ausgebildet. Mit Minna Hirsch (1889 ausgebildet), Lisette Hess, Klara Gordon und Frieda (Brüll) Wollmann gehörte Thekla Mandel (alle vier vor 1893 ausgebildet, vgl. Steppe 1997: 225) zu den 'Pionierinnen' der beruflichen jüdischen Krankenpflege in Deutschland: In einer Zeit, in der das 1850 erlassene 'Preußische Vereinsgesetz' Frauen noch immer die Aktivität in politischen Parteien und Organisationen verbot und damit auch weibliches Engagement in privaten Vereinen hemmte, gründeten die fünf Frankfurterinnen

zwecks qualifizierter Ausbildung und sozialer Absicherung 1893 ihren eigenen *Verband jüdischer Krankenpflegerinnen* (ebd.: 200).



Abb. 5: Brosche des Frankfurter jüdischen Schwesternvereins – © XVI. Jahresbericht des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main 1909, Titelblatt

Die Initiative des selbstbewussten und füreinander einstehenden Pflgeteams gab vermutlich den Anstoß für die erste deutsch-jüdische Schwesternorganisation *Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt a.M.* Den Verein errichteten ihre Vorgesetzten und Ausbilder am Königswarter Hospital, Chefarzt Dr. Simon Kirchheim und Dr. Alfred Günzberg, sowie weitere männliche Förderer des in den jüdischen Gemeinden im Kaiserreich durchaus kontrovers diskutierten jüdischen 'Frauenberufs' Pflege (vgl. Bönisch 2009). Die Gründung wurde vorangetrieben durch die Frankfurt-Loge Bne Briss (heute: B'nai B'rith), einer den jüdischen Zusammenhalt durch Wohlfahrt, Bildung und Kultur fördernden Vereinigung. Der *Verband jüdischer Krankenpflegerinnen* ging in dem am 23. Oktober 1893 errichteten und von einem rein männlichen Vorstand geleiteten Verein auf. Der Frankfurter jüdische Schwesternverein avancierte zum 'Erfolgsmodell', Vorbild für viele weitere Gründungen im gesamten Kaiserreich. Untergebracht wurden die Frankfurter jüdischen Schwestern und Schülerinnen zunächst in einer angemieteten Wohnung ("Häuschen") direkt

neben dem Hospital, danach bezogen sie ein provisorisches Schwesternhaus in der Unteren Atzemer 16 (vgl. ebd.). Als 1902 ein neues Schwesternhaus in der Königswarterstraße eröffnet wurde, wohnte Thekla Mandel bereits in ihrer Arbeitsstätte, dem Gumpert'schen Siechenhaus auf dem Röderberg. Doch blieb sie, die Mitbegründerin, dem Frankfurter jüdischen Schwesternverein stets verbunden: Um 1905 führte die Lehrerstochter, selbst pädagogisch begabt, gemeinsam mit Sanitätsrat Dr. med. Adolf Deutsch Fortbildungskurse "in Ernährungslehre und Kochen" für die Schwestern und Schülerinnen durch (vgl. Steppe 1997: 208).

Der *Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt a.M.* verfügte über ein höchst effektives Karrierenetzwerk, das seine Absolventinnen auf Anfrage jüdischer Gemeinden bis nach Basel und Straßburg schickte, um dort in leitender Funktion eine moderne jüdische Pflege aufzubauen. Während Thekla Mandel, Minna Hirsch, die Oberin der Schwesternschaft wie auch des Königswarter Hospitals, und ihre zeitweilige Stellvertreterin Lisette Hess in Frankfurt a.M. die 'Stellung' hielten, wurden Frieda (Brüll) Wollmann und Klara Gordon Oberinnen der jüdischen Krankenhäuser in Köln und Hamburg. Auch Thekla Mandel wurde um 1894 – nur kurze Zeit nach ihrer Ausbildung – als Oberin des Gumpert'schen Siechenhauses in eine Leitungsfunktion berufen. Das orthodox-jüdische Pflegeheim für chronisch kranke und gebrechliche Bedürftige beiderlei Geschlechts und aller Altersgruppen trug den Namen seiner Stifterin Betty Gumpert (vgl. Seemann 2019; Seemann/Bönisch 2019). Der Vorstand des Vereins Gumpert'sches Siechenhaus bestand weitgehend aus 'Brüdern' (Mitgliedern) der Frankfurt-Loge Bne Briss; als Präsident amtierte der Bankier, Philanthrop und Sozialreformer Charles L. Hallgarten. Dem Vorstand empfohlen hatte Thekla Mandel vermutlich der Gründungs- und Chefarzt des Gumpert'schen Siechenhauses, ihr früherer Ausbilder Dr. Alfred Günzburg. Eine Oberin wurde dringend benötigt: Der 1892 im Haus Ostendstraße 75 gestartete Pflegebetrieb war in wenigen Jahren von sechs auf zuletzt 20 Plätze angewachsen. Trotz Erweiterungs- und Modernisierungsmaßnahmen konnten im Jahr 1895 von 27 pflegebedürftigen Bewerber/innen nur 13 aufgenommen werden.

1898 erwarb der Verein Gumpert'sches Siechenhaus eine größere Liegenschaft im Röderbergweg 62-64. Gegenüber lagen das Rothschild'sche Hospital und das Rothschild'sche Kinderhospital, zwei Kliniken, die anders als das Gumpert'sche Projekt nicht der orthodoxen Minderheit innerhalb der liberalen Israelitischen Gemeinde nahestanden, sondern der neo-

orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft (Austrittsgemeinde). Ein Teil der Gumpertz'schen Gepflegten kam aus Kostengründen zunächst in der "notdürftig zu Krankenhauszwecken umgewandelte[n] alte[n] Villa" (Günzburg 1909: 7), später das ‚Hinterhaus‘ genannt, unter; parallel wurde der Heimbetrieb am alten Standort Ostendstraße 75 noch eine Weile fortgeführt. Insgesamt versorgte das Heim 1898 bereits 37 Gepflegte. Nach dem 1899 erfolgten Verkauf des Anwesens Ostendstraße 75 bezogen auch die restlichen Bewohner/innen gemeinsam mit Oberin Thekla Mandel das ‚Hinterhaus‘ mit bis zu 30 Plätzen; im Mahlau's Frankfurter Adressbuch (33. Jg., S. 253) war 1901 erstmals "Mandel, Thekla Krankenschw. Röderbergw. 62" eingetragen. Unterstützt wurde die Oberin durch die 1902 eingestellte evangelische Krankenschwester Frieda Gauer (vgl. Seemann 2020b), ebenso seit 1904 durch den neuen Verwalter Hermann Seckbach, der sich weit über seine Stellung hinaus wie ein Hospitalvater um die Belange der Pflegebedürftigen kümmerte. Sowohl Thekla Mandel als auch Hermann Seckbach verstanden ihren Dienst an den jüdischen "Aermsten der Armen"¹³ als religiöse Verpflichtung und Beitrag zur sozialen Stärkung der jüdischen Gemeinde und ihres nichtjüdischen gesellschaftlichen Umfelds. Ebenfalls 1904 konkretisierten sich angesichts der beengten Verhältnisse im 'Hinterhaus' erste Pläne für einen Neubau, die durch die Angliederung der 1905 errichteten Minka von Goldschmidt-Rothschild-Stiftung an den Verein Gumpertz'sches Siechenhaus finanziell umgesetzt werden konnten. Die beiden Stifterinnen – Mathilde von Rothschild und ihre bereits 1903 verstorbene Tochter Minna Caroline („Minka“) – hat Oberin Thekla sehr wahrscheinlich auch persönlich kennengelernt; mit ihnen teilte sie die Aufmerksamkeit für die besonders prekäre Versorgungslage mittelloser pflegebedürftiger Frauen und Mädchen. Es war Mathilde von Rothschilds ausdrücklicher Wunsch, dass in die 1907 eingeweihte und hochmodern ausgestattete neue Villa (das Gumpertz'sche 'Vorderhaus', zugleich Krankenhaus mit Operationssaal), vorerst nur weibliche Bewohner einzogen.

Die Anfänge des 'Vorderhauses' gestaltete Thekla Mandel noch mit, doch musste sie ihren geliebten Pflegeberuf bald verlassen. Bereits im Oktober 1905 hatte sie aus Holzminden (Niedersachsen) die traurige Nachricht vom Tod ihrer ältesten Schwester erreicht: Betty Breinle Isaacsohn hinterließ drei kleine Kinder und einen tief trauernden Witwer.

13 Leopold Neuhaus im Nachruf auf Thekla Mandels Nachfolgerin Rahel Seckbach in: AUFBAU 15 (23.09.1949) 38, S. 41.



Abb. 6: Oberin Theklas älteste Schwester Betty Breinle Isaacsohn, ohne Jahr – © Dr. Claus Canisius

Hier zeigte sich einmal mehr der Familienzusammenhalt der Mandels: Nach reiflicher Überlegung gab die inzwischen 40jährige und bislang alleinstehende Oberin ihre leitende Position auf, um am 24. Oktober 1907 ihren Schwager Iwan Isaacsohn zu heiraten.¹⁴ Schweren Herzens, aber mit festem Blick auf ihre neue Aufgabe als Ehefrau, Mutter und Erzieherin musste Thekla Mandel ihr Frankfurter Leben – Freundinnen, Kolleginnen und ihre Schützlinge im Gumpertz'schen Siechenhaus – zurücklassen.

¹⁴ Vgl. Mail v. Claus Canisius, 26.05.2018: Familientafel Isaacsohn (Leo Baeck Institute).

3. "Leviratsmutter" und Lazarett-Oberschwester in Holzminden (Niedersachsen)



Abb. 7: Holzminden, Altstadt und Weserufer, 2006 – © Patrik Scholz (Fotograf), https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Holzminden_weserufer.jpg?uselang=de

Im November 1907 traf Thekla Mandel – nunmehr Isaacsohn – in der niedersächsischen Mittelstadt an der Weser ein. Die jüdische Gemeinde zu Holzminden, der sie nun angehörte, umfasste nach den Angaben des Lokalhistorikers Klaus Kieckbusch (vgl. ders. 1988) bis zu 130 Mitglieder, zumeist selbständige Kaufleute und Handwerker. Die jüdischen Holzmindener/innen waren bestens in das städtische Vereinsleben integriert. Doch trübten insbesondere nach dem für Deutschland verlorenen Ersten Weltkrieg antisemitische Vorfälle das Einvernehmen mit der christlichen Mehrheitsbevölkerung.



Abb. 8: Theklas Schwager und späterer Ehemann Iwan Isaacsohn, um 1905 – © Dr. Claus Canisius

Theklas Ehemann, der Schuhkaufmann Iwan Isaacsohn (geb. 23.01.1866 in Hamburg), wohlhabend, gebildet und gut aussehend, stammte aus einer Hamburger orthodox-jüdischen Familie. Zu seinen Vorfahren zählten angesehene jüdische Gelehrte wie Rabbi Jitzhak (geb. um 1780 in Hamburg) und Rabbi Chaver Nehemia Ben Jitzhak (geb. 1810 in Hamburg), welcher an einer Jeschiwa (Tora-Talmud-Hochschule) gelehrt hatte (vgl. Canisius 2015: 318). Möglicherweise hätte auch Iwan Isaacsohn gern diesen Weg beschritten. Angesichts der Frömmigkeit der Isaacsohns und der Mandels verwundert es kaum, dass der Musikwissenschaftler Dr. Claus Canisius in der zweiten Ehe seines Großvaters auch eine religiös-kulturelle Tradition erkannte:

"Starb in einer jüdischen Familie ein kinderloser junger Ehemann, so wurde eine altorientalische Rechtssitte wirksam: die Schwagerehe, beziehungsweise das Levirat oder Jibbum. Um das Geschlecht der Familie zu erhalten, ehelichte ein heiratsfähiger

Schwager die Witwe, damit die erbberechtigte Nachkommenschaft der betroffenen israelitischen Familie erhalten blieb. Bei der Familie Iwan Isaacsohns wurde insofern eine Variante des Levirats wirksam, als nach Betty (Mandel) Isaacsohns frühem Tod jetzt Thekla Mandel, ihre Schwester[,] in die Familie an die Seite Iwans kam und gewissermaßen als Leviratsmutter die Erziehung [von] dessen drei Kinder[n], Werner, Leoni und Gretel übernahm [...]."

In der Tat kam von den Schwestern der verstorbenen Betty nur die unverheiratete Thekla infrage. Obgleich zwei selbstbewusste Persönlichkeiten aufeinandertrafen und offenbar keine Liebesheirat 'vorlag', soll die 'Leviratsehe' den Familieninformationen Claus Canisius' zufolge geglückt sein.



Abb. 9: Thekla Isaacsohns Stiefkinder Leoni, Werner und Gretel (v. l. n. r.), ohne Jahr (um 1910) – © Dr. Claus Canisius

Thekla Isaacsohn, die ohne eigene Kinder geblieben war, konnte ihre Mütterlichkeit verwirklichen und erntete dafür die Liebe und Anerkennung der ihr anvertrauten Halbwaisen⁴, deren Tante sie zugleich war. Leoni (geb. 16.02.1896), Gretel (Greta) (geb. 31.07.1899) und Werner (geb. 17.04.1904), alle drei in Holzminden zur Welt gekommen, waren zum Zeitpunkt der zweiten Heirat ihres Vaters erst elf, acht und drei Jahre alt; Gretel war ihrer Stiefmutter besonders zugetan. Neben ihren Familienaufgaben engagierte sich die pflichtbewusste und tatkräftige Thekla Isaacsohn im Ersten Weltkrieg für den Holzmindener "Rotkreuz- und Bahnschutzdienst" und organisierte als Oberschwester den Lazarettendienst mit (vgl. Kieckbusch 1998: 349). Nach dem Krieg wurde sie Witwe: Iwan verstarb im Jahr 1919, ebenso ihre zuletzt bei der Schwester Rosa in Emden lebende Mutter Julie Mandel. Die Grabmäler von Iwan Isaacsohn und seiner ersten Frau Betty Breinle auf dem Jüdischen Friedhof Holzminden sind bis heute erhalten¹⁵, obwohl in der NS-Zeit viele Gräber – darunter auch Iwans – geschändet wurden. Seine Grabstätte war vermutlich als "Doppelgrab" (Claus Canisius) angelegt, damit seine Witwe Thekla dort ihre letzte Ruhestätte fände.



Abb. 10: Thekla Isaacsohn in ihrer Holzmindener Zeit, 1923 – © Dr. Claus Canisius

¹⁵ Vgl. Fotografien in Canisius 2016 sowie GenWiki: Datenbank <http://grabsteine.genealogy.net>: Isaacsohn.

Nach Iwans Tod zog sich Thekla Isaacsohn nicht in ihre Trauer zurück, sondern setzte ihr soziales Engagement in der jüdischen Gemeinde fort: In Holzminden "florierte über lange Jahre ein 1906 gegründeter" israelitischer Frauenverein, dem sie 1924/25 sogar vorstand (vgl. Kieckbusch 1998: 311). Zuvor hatte ein antisemitisches Ereignis die Stadt erschüttert, das vor allem Theklas ältere Stieftochter traf: Leoni Isaacsohn hatte 1920 Siegmund Salomon geheiratet und führte mit ihm gemeinsam das Schuhhaus Feist & Co. (offenbar ein überregionales Unternehmen der Familie Feist mit Hauptsitz in Hannover, in die Theklas Schwester Alma eingeheiratet hatte). Am 10. August 1923 griffen demonstrierende Arbeitnehmer/innen das Schuhhaus Feist an. Die aus sozialer Not entstandene Erhebung gegen Holzmindens Unternehmerschaft bekam durch die Plünderung ausschließlich jüdischer Geschäfte einen "stark antisemitischen Aspekt" (ebd.: 358): Die Demonstranten drangen in das Schuhhaus Feist ein, zerschlugen Türen, Vitrinen und Einrichtungsgegenstände und raubten fast den gesamten Warenbestand. Das Ehepaar Salomon musste sein Geschäft vorläufig schließen, erkämpfte sich aber vom Deutschen Reich und dem Land Braunschweig eine Teilentschädigung – die die Stadt Holzminden mit der Begründung, mögliche weitere judenfeindliche Exzesse zu vermeiden, verweigerte (ebd.: 360). 1925 musste Thekla Isaacsohn vom Tod ihrer erst 29-jährigen Stieftochter Leoni Salomon in Höxter erfahren. Leonis jüngere Schwester Gretel wurde danach von ihrer Tante Alma (Mandel) Feist und deren Ehemann Abraham gen. Adolf Feist im Erwachsenenalter adoptiert – vermutlich aus erbrechtlichen Gründen, da das Ehepaar Feist keine eigenen Kinder hatte. Am 1. Februar 1933, kurz nach der NS-Machtübernahme, verkaufte Leonis Witwer Siegmund Salomon das Schuhhaus Feist & Co. in Holzminden an seinen nichtjüdischen Prokuristen (ebd.: 421).

Spätestens 1938 erreichte die gezielte NS-'Arisierung' von Grundbesitz auch Holzmindens jüdische Bürger/innen. Nach dem Wegzug ihres Schwiegersohns Siegmund Salomon ging das Haus Fürstenberger Straße 26 in den Besitz von Thekla Isaacsohns Stiefkindern Gretel und Werner über. Gretel lebte inzwischen im westfälischen Minden (Herkunftsort ihrer Großmutter Julie Mandel)

"in einer Ehe mit dem nichtjüdischen Regierungsbaurat Peter Canisius und wollte unter Zustimmung ihres Bruders im Dezember 1938 das Haus ihren beiden Söhnen als Schenkung überschreiben. Auf diese Weise erhofften sich die Beteiligten eine etwas größere Sicherheit für den Besitz. Landrat Knop bezog dem Genehmigungsantrag gegenüber sofort eine ablehnende Position: Es würden schließlich '*Halbjuden*'

Eigentümer, *'was ich für unerwünscht halte'*" (ebd.: 423-424 [Hervorhebung im Original]).

Auf Intervention des braunschweigischen Innenministeriums kam die Schenkung am 24. März 1939 dann doch zustande: Zusatzregelungen der 1935 erlassenen 'Nürnberger Rassegesetze' ließen eine Übertragung des Vermögens der jüdischen Mutter auf ihren nichtjüdischen Ehemann oder die gemeinsamen Kinder zu. Dennoch lebte Gretel Canisius – nach ihrer katholischen Taufe längst kein Mitglied der jüdischen Gemeinde mehr – in ständiger Angst, führte sie doch aus Sicht der NS-Behörden mit dem Ingenieur Peter Anton Canisius (1898–1978) eine "Mischehe"; die gemeinsamen Söhne Peter Paul (geb. 1929 in Peine) und Claus Heinrich (1934 Kolberg – 2020 Leutershausen) waren als "Mischlinge I. Grades" der NS-Verfolgung ausgesetzt. Antisemitische Ausschreitungen in Minden und die nachfolgenden Deportationen¹⁶ spitzten die Lage weiter zu. Dem enormen Druck des Regimes, sich scheiden zu lassen, hat Peter Canisius widerstanden. Die "arische" Herkunft des männlichen Ehepartners und 'Familienoberhaupt' ersparte Gretel Canisius und den Kindern die Einweisung in ein Ghettohaus (NS-Jargon: "Judenhaus"). 1940 wurde der jüngere Sohn Claus "im Alter von sechs Jahren während der Schoah auf dem Land in der Nähe von Hameln versteckt"¹⁷. Im Rückblick schildert Claus Canisius (2015: 329) eine weitere traumatische Erfahrung, die nur dank eines 'Judenretters' nicht in der Katastrophe endete: 1944 informierte der Kriminalbeamte Heinrich Flessner "meine Mutter in Minden an der Haustür in der Gartenstraße 8 über einen bevorstehenden zweiten Abtransport der dort übrig gebliebenen deutschen Juden und gab ihr indirekt den für ihn selbst höchst riskanten Rat, sich ärztlich für transportunfähig erklären zu lassen [...]".

Thekla Isaacsohns Stiefsohn Werner¹⁸, Gretels Bruder, riss die NS-Verfolgung aus seiner Laufbahn an der berühmten Kunstschule „Bauhaus“ in Weimar: als Grafiker und Mitarbeiter von Walter Gropius und László Moholy-Nagy, mit einem eigenen Atelier für Fotografie und Werbegrafik. 1939 flüchtete er nach England und baute sich als "Marionettenbauer und Spielzeugentwerfer"¹⁹ eine neue Existenz in Oxford auf. Vermutlich aus Sorge, im Zweiten Weltkrieg als gebürtiger Deutscher ausgewiesen zu werden, änderte er seinen Familiennamen in 'Jackson'. Werner Isaacsohn-Jackson verstarb am 3. Juli 1984 im Exil. Dass er seinen

¹⁶ Vgl. Alicke 2017: Eintrag 'Minden (Nordrhein-Westfalen)'.
¹⁷ Altenburg 2015; vgl. auch Gensch/Grabowsky 2010.

¹⁸ Vgl. den Wikipedia-Artikel zu Werner Jackson mit weiterführenden Literaturangaben: https://de.wikipedia.org/wiki/Werner_Jackson [21.09.2020].

¹⁹ NL 2 Jackson; siehe auch NL 1 Jackson.

künstlerischen und schriftlichen Nachlass zu großen Teilen der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und dem Bauhaus-Archiv e.V. / Museum für Gestaltung (Berlin) übertrug, dokumentiert seine starke Bindung an die deutsche Herkunft. Werners Schwester Gretel Canisius verstarb am 31. Dezember 1993 hochbetagt im badischen Weinheim. Nach der Shoah hatten Thekla Isaacsohns Stiefkinder um Entschädigung und die Rückerstattung ihres NS-geraubten Erbes gekämpft.

4. Letzte Oberin des Frankfurter Stiftungsprojekts 'Erholungsheim für israelitische Frauen Baden-Baden E.V.'

Nach Iwans Tod am 24. September 1919 wohnte Thekla Isaacsohn zunächst weiterhin in Holzminden. Laut Meldeunterlagen²⁰ zog sie dreimal für mehrere Monate – erstmals vom 18. April bis zum 1. Oktober 1923 (danach 8. Mai bis 6. Dezember 1926 und 13. Juni bis 30. Oktober 1928) – nach Baden-Baden. In das berühmte Heilbad im Schwarzwald kam sie sehr wahrscheinlich nicht als Kurgast, sondern half im *Erholungsheim für israelitische Frauen Baden-Baden E.V.* aus, das sie wenige Jahre später selbst leiten sollte. In Baden-Baden sollte sich der Kreis von Oberin Theklas pflegerischem Engagement für Glaubensgenossinnen in sozialer Not schließen: Die Gründerin des im Juni 1913 "in Anwesenheit hochrangiger Repräsentanten aus Stadt und Land Baden"²¹ feierlich eröffneten orthodox-jüdischen Frauenkurheims war, mit Unterstützung ihres bewährten Beraters Michael Moses Mainz und der Frankfurt-Loge Bne Briss, Mathilde von Rothschild – sie hatte bereits die 'Vorderhaus'-Villa des Frankfurter Gumpertz'schen Siechenhauses, Thekla Isaacsohns früherer Arbeitsstätte, gestiftet. Der Verein *Erholungsheim für israelitische Frauen Baden-Baden E.V.* mit Sitz in Frankfurt a.M.

"hatte den Zweck, mittellosen Frauen und Mädchen, die aufgrund ärztlicher Anordnung nach überstandener Krankheit oder Überarbeitung einer Kur bedurften oder einen Erholungsurlaub benötigten, eine (vierwöchige) Kur in der Anstalt des Vereins in Baden-Baden unentgeltlich oder gegen Ersatz eines Teils der Selbstkosten zu ermöglichen" (Schiebler 1994).

Das in einer parkähnlichen Gartenlandschaft mit Blick auf die Schwarzwaldberge gelegene Heim öffnete seine Pforten saisonal zwischen Frühjahr und Spätherbst. Insbesondere im und

20 Stadtarchiv Holzminden: Auskunft v. Dr. Matthias Seeliger per Mail v. 13.02.2018.

21 Schindler 2013: 79; vgl. auch Anonym. 1913; Plätzer 2012.

nach dem Ersten Weltkrieg fanden auch Frauen mit Doppelbelastung durch Beruf und Familie Aufnahme. Hinzu kamen in den nachfolgenden Inflationsjahren viele weibliche Kurgäste aus der verarmten Mittelschicht.

Im August 1931 meldete sich Thekla Isaacsohn endgültig aus Holzminden ab und kehrte zunächst nach Frankfurt am Main zurück.²² Ob sie dort ihren früheren Wirkungsort, das Gumpertz'sche Siechenhaus, besuchte oder gar vorübergehend dort wohnte? Gewiss traf sie Rebecka Cohn, langjährige 'Ehrendame' im Vorstand des Vereins sowie Co-Leiterin des *Erholungsheim für israelitische Frauen Baden-Baden E.V.* Die Frankfurter Aufenthalte währten nur kurz: So war Thekla Isaacsohn seit dem 8. März 1933 vorübergehend im Frankfurter jüdischen Schwesternhaus (Bornheimer Landwehr 85) gemeldet, kehrte aber bereits am 22. März 1933 wieder nach Baden-Baden zurück.²³ Auch später besuchte sie wiederholt Frankfurt und wohnte dort vermutlich privat²⁴.

Nach einem Bericht im *Frankfurter Israelitischen Gemeindeblatt* (Anonym. 1933) wurde Thekla Isaacsohn bereits 1932 Oberin des jüdischen Frauenkurheims zu Baden-Baden, das im gleichen Jahr "nahezu 150 Erholungsbedürftige aufnehmen und ihnen eine erfolgreiche Kur darbieten" konnte. Zuvor war das stark nachgefragte Heim "durch den Bau einer neuen Liegehalle sowie eines neuen Speisesaals nach den Vorschlägen unserer Ärzte erweitert und verschönt worden" (Anonym. 1930). Obgleich bereits im Rentenalter, stellte sich Thekla einer fordernden Aufgabe. In der NS-Zeit war sie im Angesicht des eskalierenden Antisemitismus bemüht, das Kurheim als Refugium für gesundheitlich geschwächte jüdische Frauen zu erhalten. Zuletzt vergeblich: Am 29. September 1939 wurde das inzwischen als jüdisches Altersheim geführte *Erholungsheim für israelitische Frauen Baden-Baden E.V.* in die von Reichssicherheitshauptamt und Gestapo kontrollierte *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland* eingegliedert. Am 22. Oktober 1940 folgte die Deportation von Oberin Thekla mit weiterem Personal und vermutlich einigen älteren Bewohnerinnen in das südfranzösische Lager Gurs. Die Polizeidirektion Baden-Baden versiegelte das zwangsgeräumte Anwesen.²⁵ Auf deren Anweisung hin veräußerte die Reichsvereinigung der Juden die Liegenschaft (Werderstraße 24) samt Inventar an einen „arischen“ Kaufmann, der den Kurbetrieb –

22 Auskunft des Lokalhistorikers Klaus Kieckbusch, Holzminden, per Mail v. 13.02.2018.

23 ISG Ffm, HB 655, Bl. 35.

24 In den Frankfurter Adressbüchern der 1930er Jahre ist Thekla Isaacsohn nicht aufgeführt.

25 StAF: Personalakte Isaacsohn, Thekla.

selbstredend mit nichtjüdischen Gästen – fortführen wollte.²⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg beherbergte das frühere jüdische Frauenkurheim, jetzt Sanatorium Haus Rubens, auf Beschluss des Badischen Innenministeriums seit Juni 1946 ein Erholungsheim "für politisch, rassisch und religiös Verfolgte".²⁷ Die Geschichte des *Erholungsheim für israelitische Frauen Baden-Baden E.V.* gilt es noch weiter aufzuarbeiten.

Es folgt der zweite Teil des Artikels (mit dem Quellen- und Literaturverzeichnis).

26 Ebd.; vgl. auch Schindler 2013: 291, Fn. 14.

27 Schindler 2013: 291, Fn 14, siehe auch Alemannia Judaica Baden-Baden nach 1945.